

# Begrüßung

*Verleihung des Marie Luise Kaschnitz-Preises der Evangelischen Akademie Tutzing*

2017 / Tutzing, 21.5.2017 / Judith Stumptner

Sehr verehrte Damen und Herren, lieber Michael Köhlmeier,

wie Sie der Anmoderation von Frau Horn und den Fragen an Herrn Hahn und mich entnommen haben, ist diese Preisverleihung eingebunden in eine Tagung, die sich mit dem Werk des Preisträgers auseinandergesetzt hat. Viele von Ihnen waren gestern und vorgestern schon dabei, andere nicht. Deshalb sei mir zunächst ein kurzer Rückblick gestattet:

Unsere Veranstaltung war außergewöhnlich eng getaktet und beinhaltete viele, ganz unterschiedliche Aspekte und Perspektiven auf das große Werk:

so haben wir uns beispielsweise beschäftigt mit dem Grundthema des Erzählens und damit, dass jegliches Erzählen immer auf einem schon vorhandenen narrativen Teppich stattfindet. Im weiteren Verlauf kam – festgemacht an den Hauptfiguren des Romans *Abendland* – der Zusammenhang von Mathematik und Literatur zur Sprache. Und später am Tag – in einer klingenden Runde – die Präsenz der Musik im Schreiben des Autors und seine Faszination für Jazz, Pop und Bob Dylan. Weiterhin ging es um den Schelm Joel Spazierker, um Deutungsmöglichkeiten des Werkes vor dem Hintergrund aktueller Herausforderungen, um den schwarzen Hund der Depression, wie er in „Zwei Herren am Strand“ auftaucht sowie die Vermischung von Fakten und Fiktion. Diese Verschmelzung von Nachweisbarem und Erfundenem ist eine Technik, die Michael Köhlmeier nicht nur meisterhaft und vielschichtig anwendet, er macht das Verwirrspiel um Wahrheit und Lüge auch immer wieder zum Gegenstand seiner Erzählungen.

Dann z.B., wenn in der Geschichte von Madalyn die Figur des Moritz ein kaum durchschaubares Netz von Lügen spinnt oder wenn der notorische Schwindler Joel Spazierker verlauten lässt, dass es bei der Beantwortung einer Frage nicht darauf ankomme, die Wahrheit zu sagen, als viel mehr darauf, den Frager in Erstaunen zu versetzen, in dem man genau das sagt, was er hören will. Thematisiert werden Wirklichkeit und Wahrheit auch, wenn in den Werken Michael Köhlmeiers wiederholt der Schriftsteller Sebastian Lukasser auftaucht – mal als Erzähler, mal als Biograph oder als Berater der erzählenden Figur. Dann stellt sich nämlich die Frage nach der Perspektive des Beschreibenden, welcher Wahrheit diese entspricht und ob nicht der Dichter – ich zitiere aus einem Artikel von Sandra Kegel – auch ein Lügner ist – zwar ein professioneller, gesellschaftlich akzeptierter, aber eben doch ein Lügner.

Fakten und Erfindung, offenkundige Lüge und Belegbares, Wahrheit und Wirklichkeit. Das sind Reizwörter in Zeiten, in denen alternative Fakten omnipräsent sind, in erschreckendem Maß bei den Menschen verfangen und selbst beim Nachweis offensichtlicher Lüge viel zu selten Protest auslösen.

Aus all den Aspekten der Tagung habe ich diesen aber nicht nur wegen seiner Aktualität herausgegriffen, sondern auch, weil er mir in der Aktualität erlaubt, den Bogen zu Marie Luise Kaschnitz zu schlagen, der Namensgeberin unseres Preises.

Denn schon auf der Urkunde, die 1984 die österreichische Autorin Ilse Aichinger bei der ersten Preisverleihung erhielt, steht ein Zitat, das bis heute die Urkunden der Preisträger schmückt: Es stammt aus dem 1971 entstandenen Essay der Kaschnitz „Von der Schwierigkeit, heute die Wahrheit zu sagen“ und lautet:

*„Künstlerische Wahrheit ist Treue zu sich selbst und zu seiner Zeit. Die Wahrheit, auch die künstlerische, ist unbequem, die Gesellschaftskritik stößt, auch in freien Ländern, auf Widerstand, den neuen Formen bringen nicht nur die Böswilligen Misstrauen entgegen. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, woher da jeweils der Wind weht. Aber wer sich nach ihm richtet, weiß, dass er den Boden der Wahrheit schon verlassen und seine Sache schon verraten hat.“*

Als künstlerische Wahrheit bezeichnet Marie Luise Kaschnitz in diesem Essay das Ergebnis eines Prozesses, den der Schriftsteller durchläuft, indem er die Wirklichkeit in sich aufnimmt, sie von Unwesentlichem befreit, sie in eigene Worte kleidet, in selbst gewählte Formen gießt und unter Einsatz seines Könnens in etwas Neues, Dauerhafteres, möglicherweise Wichtigeres als die dann bereits vergangene Wirklichkeit verwandelt.<sup>1</sup> „Und sofern ihm seine Darstellung gelungen ist, muß die Wahrheit, seine ganz persönliche Wahrheit, auch dem Leser sichtbar geworden sein.

Dabei ziele jedes Schreiben, so Kaschnitz in besagtem Essay weiter, letztlich auf Weltverbesserung, „sei es nur durch die intensive Bemühung, Stoff und Form in der einzig gültigen Weise zu verbinden, sei es durch die Sichtbarmachung von Dingen und Kräften, die dem rasch und flüchtig Lebenden verborgen bleiben müssen.“ Weltverbesserung zumindest im Sinne des Strebens nach einer aufmerksameren und nachdenklicheren Welt. Weltverbesserung gerade durch das Aufmerksamkeit-erregen-Wollen und das Zur-Nachdenklichkeit-anstiften-Wollen der Schriftsteller.

Ein Selbstverständnis als Schriftstellerin und eine Auffassung von Literatur, die nobel ist, die man natürlich nicht teilen muss. Die Dichterin aber, schien damit eine Antwort auf eine Frage gegeben zu haben, die – in Kaschnitz' Beisein – in genau diesem Saal bereits Jahre zuvor gestellt worden war. Die Frage „Wozu Dichtung?“

Denn unter der Überschrift „Wozu Dichtung?“ veranstaltete die Evangelische Akademie Tutzing im September 1951 eine Tagung, die den Untertitel trug „Begegnung des

---

1 Vgl. Marie Luise Kaschnitz: Gesammelte Werke, Band 7, Die Essayistische Prosa, Insel Verlag 1989, S. 337-340

Schriftstellers mit der jungen Generation“. Glaubt man der Presseberichterstattung zu dieser Veranstaltung, ist das Konzept der Tagung nicht aufgegangen. Von Passivität der Geladenen ist die Rede, von fehlendem Humor und einer arroganten Überheblichkeit. Überhaupt, die relevanten Dichter hätten gänzlich gefehlt in diesen Tagen und von der jungen Generation sei auch nichts zu sehen gewesen.<sup>2</sup> Und, so eine kleine Randnotiz in den Tagungsunterlagen: Auch die Kirchenprominenz fehlte, da der Termin den einzigen ernsthaften Urlaub, den der Landesbischof sich in jenem Jahr genehmigen könne, tangierte, weshalb der Besuch desselben ihm gar nicht erst empfohlen worden war von seinem Büro. Doch obwohl diese Veranstaltung so gründlich scheiterte, sollte sie in die Geschichte der Akademie eingehen. Denn ein Programmpunkt, der offiziell gar nicht gelistet war, bewegte dann doch die Gemüter. Es war die abendliche Lesung von Marie Luise Kaschnitz, die damals kurz vor ihrem großen Durchbruch als Schriftstellerin stand.

*„Zu reden begann ich mit dem Unsichtbaren. Anschlag meine Zunge das ungeheure Du, vorspiegelnd altgewesene Vertrautheit. Aber wen sprach ich an?“<sup>3</sup>* - so beginnt der Gedichtzyklus, den Marie Luise Kaschnitz am 9. September 1951 hier an dieser Stelle erstmals öffentlich vortrug und den sie anschließend „Tutzinger Gedichtkreis“ nennen sollte.

Die Dichterin führte darin eine an Gott gerichtete Klage, ja, man könnte sogar sagen, eine Anklage gegen Gott, ob der Unmenschlichkeit, der Verrohung, der Kälte, der wachsenden Technisierung, Einsamkeit und Hilflosigkeit, die das Leben der Menschen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren beherrschte. Obwohl das Gedicht – so der Journalist Rolf Seeliger - „manchmal etwas tragisch affektiert“ und „eigenartig dynamisch durchbrochen“<sup>4</sup> wirkte, faszinierte der mehrseitige Gedichtzyklus die Anwesenden. Der Münchner Merkur spricht von einer „überlegenen, unserer Zeit zu innerst verbundenen Lesung“<sup>5</sup>, einem Journalisten der „Schwäbischen Landeszeitung“ schien das Gedicht gar die einzig gültige Antwort der vertretenen Dichter auf die Frage „Wozu Dichtung?“<sup>6</sup>

Dies also war die Begebenheit, die die Verbundenheit unseres Hauses zu Marie Luise Kaschnitz begründete, die zur Benennung des Literaturpreises der Akademie nach ihr führte und sich bis heute im Zitat der Urkunde ausdrückt.

Wir zeichnen heute einen Erzähler aus, dem es, glaube ich, nicht primär um die Darstellung von Wirklichkeit im eigentlichen Sinne geht. Sondern um das Erzählen einer Wahrheit, die – basierend auf der erlebten Welt, in die passende Form und Sprache gegossen, aus den Figuren der Geschichten heraus entsteht und dabei dennoch mitten im echten Leben steht.

Die Jury hat Michael Köhlmeier deshalb auch sehr bewusst zum Marie Luise Kaschnitzpreisträger gewählt und ich darf die anwesenden Mitglieder zitieren:

Maike Albath: „Michael Köhlmeier ist in den verschiedensten Wirklichkeiten zu Hause und hat ein Werk geschaffen, das vielfältig, labyrinthisch, zupackend, philosophisch und immer

---

<sup>2</sup> Vgl. Rolf Seeliger, Wozu Dichtung – fragen Dichter?, 15.9.1951 und „Unser Anteil an der Not des Geistes“, Münchner Merkur, 12.9.1951.

<sup>3</sup> Kaschnitz Gedichte. Ausgewählt von Elisabeth Borchers. Insel Verlag, 2002, S.35-46

<sup>4</sup> Rolf Seeliger, Wozu Dichtung – fragen Dichter?, 15.9.1951

<sup>5</sup> Max Ruland; Unser Anteil an der Not des Geistes, Münchner Merkur, 12.9.1951

<sup>6</sup> O.B.: Wozu dichten? - Schwäbische Landeszeitung, 21.9.1951

wieder überraschend ist. Mit seinen Romanen gelingt es ihm, auf die Herausforderungen der Gegenwart zu reagieren und die Möglichkeiten des Erzählens im Zeitalter von Tweets zu stärken und damit die Kräfte zu mobilisieren, von denen auch Marie Luise Kaschnitz sprach.“

Gunther Nickel: Michael Köhlmeier ist ein würdiger Kaschnitzpreisträger, weil er sinnliches Erzählen und gehaltvolle Reflexion sehr gewitzt zu verbinden weiß.

Hajo Steinert: „Ob Michael Köhlmeier mit seiner Literatur die Welt verbessert hat, ist noch nicht bewiesen. Wie er von Buch zu Buch die Welt erträglicher macht – davon allerdings können wir, seine Leser und Lobredner, unsere Hymnen singen.“

Dass Klaus Nüchtern seine Laudatio gleich singen wird, das bezweifle ich. Aber hymnisch wird sie möglicherweise dennoch. Ich freue mich darauf und danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!